

LITURGIK

HOLLERWEGER HANS, *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich*. (Studien zur Pastoralliturgie, hg. v. B. Kleinheyer / H. B. Meyer, Bd. 1) (573.) Pustet, Regensburg 1976. Kart. S 524.—.

Daß man ohne genaue Kenntnis der Quellen nicht über ein klischeehaftes Urteil zu bestimmten Phasen der Liturgiegeschichte hinauskommt, ist eine Binsenwahrheit, die durch sorgfältige Untersuchungen immer neu bestätigt wird. Mit seiner Habilitationsschrift vermittelt H. Erkenntnisse, die in der gegenwärtigen Diskussion um die Liturgiereform manchen vorschnellen Rückverweis auf den Josephinismus bzw. auf die Aufklärung als allzu leichtfertig und voreilig entlarven. Dennoch besteht der Reiz dieser Untersuchung (um das gleich vorweg zu sagen) im Entdecken der Parallelen zu gegenwärtigen Tendenzen. H., von B. Fischer auf die Fährte gesetzt, hat mit dieser Arbeit sein Thema gefunden. Die Art und Weise der Bearbeitung setzt einen Autor ins Licht, der Österreichler genug ist, sich mit Herz und Akribie gerade diesem „österreichischen“ Thema zu stellen. In der Darstellung und Auswertung der umfangreichen Quellen, die nicht so leicht greifbar sind und deshalb ausführlich zitiert und zu einem geringen Teil im Anhang (543–561) zugänglich gemacht werden, verfolgt H. ein doppeltes Ziel, das im Aufbau seines Werkes gut zum Ausdruck kommt. Er zeigt die geschichtliche Entwicklung der Josephinischen Reform mitsamt ihren Umständen auf (1. Teil) und behandelt die einzelnen liturgischen Reformmaßnahmen bis ins Detail (2. Teil). Wie kam es zur gottesdienstlichen Reform des Josephinismus?

Im 1. Teil (25–397) entwickelt H. ein anschauliches Bild, das die Herkunft der gottesdienstlichen Reform des Josephinismus und ihre Durchführung zeigt, von ihren Anfängen unter Maria Theresia und ihrem Höhepunkt unter Joseph II., von der Entstehung der Gottesdienstordnung in Wien und ihrer Ausdehnung auf alle österreichischen Erbländer (seit 1783) bis zur Aufhebung der Gottesdienstordnung im Jahre 1850. Mit Sorgfalt geht H. dieser Epoche österreichischer Liturgiegeschichte nach. Aus seiner Darstellung der Vorgänge werden nicht nur Fakten greifbar, die in ihrer bunten Vielfalt und Fülle aus bisher teils kaum benutzten Quellen erschlossen werden; diese Quellen fließen so sehr, daß allein die Informationen (darunter auch Kuriositäten) den Leser bisweilen fast erdrücken; wenn H. dennoch der Gefahr entgeht, daß die eruierten Begebenheiten wie ein Brei überlaufen, dann ist das neben seiner guten Gliederung dem Umstand zu verdanken, daß er gleichzeitig die Grundtendenzen dieser Phase geschickt kenntlich macht. Die chronologische

Ordnung erweist sich in diesem Teil als das naheliegende und richtige Gliederungsprinzip.

Im 2. Teil (401–526) behandelt H. einzelne Reformmaßnahmen; er beginnt mit der Messe und den übrigen Sakramenten, verfolgt dann Einzelmaßnahmen bezüglich der Andachten, des Kirchenjahres und der Begräbnisordnung; eigene Kap. sind den Themen Kirchenlied und Kirchenmusik, der Einschränkung von Schmuck und Aufwand sowie den liturgischen Büchern gewidmet. Die Maßnahmen und Auswirkungen der Josephinischen Gottesdienstreform sind nicht nur für den Liturgiewissenschaftler von Interesse, sondern tragen auch im Dienste der Kirchengeschichte zu sachgerechter Urteilsfindung bei. H. arbeitet die Schwächen dieser staatlicherseits inszenierten Reformbemühungen deutlich heraus. Liturgische Neuerungen, die theologisch nicht fundiert sind, müssen im Vordergrundigen stecken bleiben und sind schon deshalb zum Scheitern verurteilt. Nicht alles, was zeitgerecht erscheint oder einseitiger Motivation entspringt, ist von Dauer und dem liturgischen Vollzug förderlich. Die vehement betriebene Durchführung der Josephinischen Reform beseitigte zwar Mißstände, erwies sich aber (wie in ihrem Verlauf selbst bereits erkennbar wird) als nicht so erfolgreich, wie man zunächst erhofft hatte. Wo die rechten Kriterien für eine Neuordnung der Liturgie fehlen, stellt sich eine folgenschwere Verarmung des liturgischen Lebens ein, ein Vorgang, der uns, angesichts fragwürdiger Versuche, die aus privater Initiative kommen, heute nicht fremd ist.

Über 60 Jahre, also wenigstens zwei Generationen hindurch, war die Josephinische Gottesdienstordnung in Österreich (im wesentlichen) in Kraft, zweifellos eine „eigenständige und einmalige Entwicklung“ (537), verglichen mit den Phasen, in denen aufklärerische Tendenzen in anderen Staaten wirksam gewesen sind. Die mit dieser Ordnung verbreitete Uniformierung des Gottesdienstes und die Beeinträchtigung seiner emotionalen Elemente prägte zugleich ein Verständnis der Pastoral, das sich bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jh. hinein ausgewirkt hat. Wo kaum der ernsthafte Versuch einer theol. Rechtfertigung praktischer Maßnahmen gemacht wird, wo staatliche Interessen in die Rechte der Kirche eingreifen und sogar das gottesdienstliche Leben entscheidend mitbestimmen, wo Entscheidungen in erster Linie zugunsten der Ratio und im Sinne eines einfachen, „vernünftigen“ Gottesdienstes gefällt werden, wo eine Reform gegen das Glaubensbewußtsein des Volkes — „von oben herab“ — verordnet wird, da wenden sich die Bemühungen, trotz einiger greifbarer Verbesserungen, die zu registrieren sind, gegen das Wesen der Liturgie, die es nicht erträgt, „verzweckt“ zu werden.

Eine Reform, die nicht aus der Lebenskraft der Kirche selbst erwächst und nicht aus theol. Motiven kommt, muß sich (aufs Ganze gesehen) destruktiv auswirken. H. bietet mit seinem Werk die Möglichkeit an, für einen wesentlichen Bereich christlichen Lebensvollzugs aus der Geschichte zu lernen, wie man's nicht machen darf. Nicht zuletzt unter diesem Aspekt ist sein Buch zu begrüßen, das (wenigstens indirekt) auch einen Beitrag zur Bewältigung gegenwärtiger liturgischer Fragen leistet.

Münster/Wstf.

Theodor Maas-Ewerdt

SCHNITZLER THEODOR, *Kirchenjahr und Brauchtum neu entdeckt*. In Stichworten, Übersichten und Bildern. (48.) Herder, Freiburg 1977. Kart. lam. DM 8.80.

In unserer nüchternen, vom Rationalismus geprägten Zeit erwacht mit der „Nostalgie-welle“ ein neues Interesse sowohl an den profanen Volksbräuchen als auch an den Festen und am Brauchtum des Kirchenjahres; immer mehr Menschen fühlen sich vom Inhalt und der Glaubenskraft religiöser Zeichen und Bilder angesprochen. Sch. bietet in diesem mit Illustrationen reich versehenen Heft eine Frucht langer und intensiver Beschäftigung mit diesem Stoff; tabellarische Übersichten und stammbaumartige Darstellungen machen deutlich, wie Kirchenjahr und Brauchtum nicht nur kalendermäßig, sondern auch wesensmäßig und abstammungsmäßig zusammengehören. U. a. werden behandelt: St. Martin, Advent, St. Nikolaus, Weihnachten, Festtagsgebäck, heilige Woche und Ostern, Osterhase und Osterei, Himmelfahrt des Herrn, Pfingsten, aber auch Kirchengeschichte in Festen, Spiel der Farben, Sonntag. Die Broschüre will „dem Lehrenden und Unterweisenden rasche Auskünfte geben“; alle, die Interesse für Gestalt und Gestaltung kirchlicher Feste haben, die dem Sinn des kirchlichen Brauchtums nachgehen oder auch Anregungen und Informationen für die Pastoral suchen, werden hier brauchbare und wertvolle Hinweise finden.

Linz

Peter Gradauer

SCHULZ HEINZ-MANFRED, *Wenn Gottesdienst Freude macht*. Aus den Erfahrungen einer Gemeinde. (152.) Grünewald, Mainz 1977. Kart. lam. DM 15.80.

Die nachtridentinische Liturgie vollzog man richtig, wenn man alles so tat, „wie es geschrieben stand“. Die erneuerte Liturgie ist schwieriger: Ein Liturge, der nur sein Meßbuch vor der Messe hernimmt und dann alles vorliest, was da steht, ist kein guter Hausvater; er reicht seiner Gemeinde gleichsam vitaminlose Konserven. Wir benötigen heute „Phantasie für Gott“, wie es ein Buchtitel vor Jahren bezeichnete. Aber der Schritt von der Phantasie zur Phantasterei ist gelegentlich sehr groß. Wir brauchen das unbedingt die innerkirchliche Kommunikation, um po-

sitive Erfahrungen nutzbar zu machen, aber auch, um Holzwege und Sackgassen zu meiden und Dummheiten nicht allenthalben zu wiederholen. Diesen Dienst will Sch. leisten; er berichtet schlicht, wie es eine Gemeinde engagiert versucht und ausprobiert hat: Messe als Fest, Elemente des Spiels, der Kunst und der Zeichen im Gottesdienst, praktische Beispiele und Anregungen für Fronleichnam, Karwoche, Buß- und Kindergottesdienste etc.

Das Buch bietet eine Menge von Denkanstößen an und ist auch unter einem gegenwartsgeschichtlichen Aspekt interessant: Um 1965 bis 1975 erlebten wir vehement die „Antithese“ der „Kreativität“ zur überkommenen „These“ rubrizistischer Liturgie. Dieser Pendelschlag war nötig und sollte in seinen Erfolgen nicht so schnell wieder eingebremst werden. Nicht um Einfallslosen und Ultrakonservativen zu gefallen, sondern um der theol. Wahrheit der Liturgie willen muß man sich aber doch gegenwärtig fragen, ob man der kultischen Dimension der memoria passionis et resurrectionis Domini gerecht wird, wenn man fortschreitend die kultischen Merkmale abstreift und dann geradezu nur noch „allegorisch“ Gottesdienst feiert. Dann würden wir doch sehr viel ärmer werden und verleugneten die unaufgebbaren Gesetze des Kultischen, die der Eucharistie als Anamnese eingestiftet sind. Ich möchte da auf sehr tiefgründige (und noch „modernere“) Erkenntnisse R. Schaefflers (etwa in *Anthropologie des Kults*, Freiburg 1977) hinweisen. Vielleicht gelangen wir dann zur gegenwärtig notwendigen „Synthese“ des Liturgischen, das ja mehr als nur Handeln des Menschen, sondern vorher schon Handeln Christi (Lit. Konst. Art 7, 3/4) ist. Das sei nicht als Kritik an diesem anregenden Buch gesagt, sondern aus Liebe zur ganzen liturgischen Wahrheit.

Wien

Johannes H. Emminghaus

KUNSTGESCHICHTE

KORTH THOMAS, *Stift St. Florian*. Die Entstehungsgeschichte der barocken Klosteranlage. (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstgeschichte, Bd. 49) (X u. 458 S., 96 Abb.) Hans Carl, Nürnberg 1975. Ln. DM 88.—.

Dieser glänzend ausgestattete und reichbebilderte Bd. ist sicher eine der besten und präzisesten Monographien über die Baugeschichte eines österreichischen Stiftes, die wir momentan besitzen. Der ganze Baubefund ist aufs neue gewissenhaft untersucht und dokumentiert, alle erreichbaren Quellen sind aus den Archiven erhoben, die gesamte bisherige spezielle und allgemeine Literatur über das Stift und die Barockarchitektur überhaupt ist herangezogen und befragt. Das Ergebnis ist hoch erfreulich. Die Untersuchung erfolgt naturgemäß entsprechend der historischen Entwicklung mit dem Schwerpunkt der ba-